Wasserstoffgas?), und Hardel wird das Kühlungsverfahren des genialen Grafenschiffs, das bei ungefähr 220 Millionen Reichsmark Herstellungskosten gekommen zweifellos kaum auf rund 1 Millionen Reichsmark verteuert. Ohne ein heftiges Schwerpunktsystem wäre es möglich gewesen, den Turm höher zu bauen und trotzdem den Inhalt des Stammkörpers auf das Kleinste zu fördern, wenn nicht die Rücksicht auf die Erhaltung der Fundamente auf der Insel Pfähl gelegenen geschichtlich bedeutsamsten Tempelruinen bisher abgehalten hätte.

Der Turm hat 180 Schichten. Der Bau beginnt jedes Jahr im Juni zu steigen und führt dann eine Menge jenes schon aus der alten Geschichte bekannten Schlammes mit sich, der sich auf den umliegenden Ländereien ablagert und ihnen die große Fruchtbarkeit verleiht. Ihn nun diesen Schlamm nicht in den Strudeln gerichtet, geschehen und infolge der großen Schwankungen der Wassermenge des Flusses, die unter gewöhnlichen Verhältnissen 400 bis 10 000 Kubikmeter pro Sekunde beträgt, sind die 180 Schichten, die der Turm erhielt, auf verschiedener Höhe angeordnet, so daß der zum größten Teil an der Wasseroberfläche mitgeführte Schlamm stets abfließen kann.

Auf der linken Seite des Flusses liegen der Schiffahrtskanal und eine Wasserschleuse mit vier Kammern, mittels deren der Schiffsverkehr bei jedem Wasserstand aufrecht erhalten werden kann. Die Sohlen und Tore der einzelnen Schleusenkammern sind besonders geordnet, daß das Gefälle je rund 6 Meter beträgt, indem die Sohle der obersten Schleusenkammer 90 Meter über dem Meeresspiegel liegt.

Der ganze Bau des Staurohres und der Nebenanlagen gewinnt außer durch seine großen Abmessungen auch besonders noch an Bedeutung, daß die Arbeiten unter sehr schwierigen Verhältnissen erfolgt und zum europäischen Kulturgut, mit zum größten Teil ungeschulten Arbeitskräften und in verhältnismäßig harten Frühjahrsmonaten — bedingt durch die Wasserverhältnisse im Fluß — ausgeführt worden sind. Diesen Umständen mußten die Konstruktionen, die Baustoffe und das Bauverfahren angepaßt werden.

Die Anlage hat sich seit ihrem Bestehen so gut bewährt und den Bande bereits so viel Nutzen gebracht, daß die Errichtung eines neuen Staudammes weiter aufwärts im Nilbecke nur noch eine Frage der Zeit sein kann.

Die ägyptische Regierung hat nunmehr endgültig beschlossen, den Assuan-Damm um 7 Meter zu erhöhen und hiermit den Inhalt der Talsperre ganz bedeutend zu vergrößern. Schon als die ersten Pläne für das gewaltige Bauwerk vorbereitet wurden, hatte man in Aussicht genommen, den Damm bis zu der jetzt beschlossenen Höhe zu bauen, und nur die Rücksicht auf die geschichtlich bedeutsamsten Ruinen von Philä führte, wie schon bemerkt, damals zur Herstellung des niedrigen Dammes. In Anbetracht der außerordentlichen Vorteile, welche die Bewässerung einer weiteren großen Areal von höher umgebauten Land zu beiden Seiten der jetzigen Talsperre mit sich bringen wird, hat man sich nun über die früheren Bedenken hinweggesetzt. Nach Ausführung der Dammerhöhung, die in etwa sechs Jahren vollendet sein wird, wird man allerdings von den Tempelruinen auf Philä nichts mehr sehen; dagegen wird die angesammelte Wassermenge etwa 2½mal so groß wie früher sein und ungefähr 400 000 Hektar Land fruchtbar machen. Die in Aegypten häufig bewässerten Länderein werden hauptsächlich zur Kultur von Baumwolle benutzt. Nach der Fertigstellung des erhöhten Dammes wird nach der jährlichen Ernte der Baumwollernte des Landes Schätzungsweise um 48 bis 84 Millionen Mark steigen. Die verursachten Baukosten von 18 Millionen Mark sind demgegenüber recht gering.

Etwa 65 Kilometer oberhalb des Assuan-Dammes wurde kürzlich ein Bewässerungskanal ausgeführt, der äußerst bemerkenswert ist, als er ganz aus Eisenblech hergestellt ist. Der 6 Meter breite Kanal besteht aus 17 Abschnitten, die je etwa 100 Meter lang sind und durch gewaltige Bolzen miteinander zusammenhängen, in denen die Kanalrohre mit Rücksicht auf die Wärmeausdehnung gleiten können. Der Querschnitt des Kanals ist ein Halbkreis, der auf beiden Seiten durch senkrechte Wände von ½ Meter Breite überhöht ist. Das Bodenblech ist 6 Millimeter stark und durch T-Eisen entsprechend verstärkt. Der Kanal liegt ganz und gar oberhalb des gewöhnlichen Bodens in einem Damm. Das Werk ist von der Firma L. Pigott u. Komp. in Birmingham ausgeführt worden. Große Schwierigkeiten bereitete es, die einheimischen Arbeitskräfte für die Nietarbeit tauglich zu machen. Trotzdem ist der Kanal mit Hilfe von Tag- und Nachtarbeit in fünf Monaten fertiggestellt worden.

Kulturbilder Schulen gibt es in Deutschland schon seit vielen Jahrhunderten. Als die ersten Missionare der christlichen Kirche von Rom nach dem Norden zogen, um die „heidnischen" Germanen zum Christentum zu bekehren, gründeten sie — wie es ähnlich die heiligen Missionare im Innern Afrikas und anderen fernen Ländern machen — zunächst Missionsstationen — Klöster, von wo aus sie die Verbreitung ihrer Lehre betrieben. Hätten sie aber nichts anderes getan, als nur ihren neuen Glauben gepredigt, die „heidnischen" Völker — unsere Vorfahren — die damals Deutschland und die angrenzenden Länder bewohnten, würden sich um die Weisheiten der römischen Mönche wenig gekümmert haben. Aber diese Missionare brachten den alten Germanen auch die römische Kultur, sie lehrten ihnen die Künste des Ackerbaues und des Handwerks, und den Vorteil dieser Lehren erkannten auch bald die sächsischen Barbaren. Aber diese Klöster suchten auch neue Verkünder ihrer Religion heranzubilden, sie errichteten Klosterschulen. Das um das Jahr 700 gegründete Kloster St. Gallen enthielt die erste und bedeutendste dieser Schulen. Aus ganz Europa kamen die Söhne der Großen und Reichen nach St. Gallen, um sich in den dort gelehrten Wissenschaften und Künsten unterrichten zu lassen, und diese Schule hat Jahrelang über 1000 Schüler aufgenommen haben.

Weltliche Schulen entstanden in vielen anderen Klöstern, später auch in den Bischofsitzen, in Köln, Paderborn, Korbach, Fulda, Trier, Mainz, Reichenau (am Bodensee), Utrecht, Minden, Hildesheim und Bremen. Der Hauptzweck dieser Schulen war immer nur der, Lehrer des Christentums, Geistliche, heranzubilden, die römische Kirche zu stärken. Das Volk erhielt keinen Schulunterricht. Was hätte die große Masse des Volkes auch mit dem Schreiben und Lesen anfangen sollen? Gedruckte Bücher gab es noch keine, gerade die Buchdruckerkunst ja noch gar nicht erfunden war. Und ein geschriebenes Buch, z. B. die Bibel, kostete ein Riesiges Vermögen. Und schreiben? Was sollte der im einsamen Hofe lebende Bauer schreiben? An wen? Er kannte niemand außerhalb seines kleinen Dorfes, hatte mit niemand einen Verkehr und kam höchstens nur zu Kriegszügen über die nächste Umgebung seines Dorfes hinaus. Auch die Beamten und Führer des Volkes, die Grafen und Fürsten, konnten nicht schreiben, bekanntlich selbst Kaiser Karl der Große nicht. Ein Bedürfnis lag nur gar nicht vorhanden. Als sich aber Städte gebildet hatten, ein Handel und Verkehr entstand, machten sich auch Schulen notwendig, die sich mit anderen Dingen beschäftigten als die Klosterschulen. Die Kirche jedoch suchte nur ihr Interessen. Auf Anordnung des Papstes hin mußte zwar bei jeder Kirche auch eine Schule errichtet werden, aber in diesen Schulen wurden nur Knaben zu kirchlichen Zwecken, Singen, Ministrieren usw. herangebildet. Im 11. und 12. Jahrhundert gab es bereits zahlreiche Schulen dieser Art. Da sich diese Schulen nicht mit den notwendig gewordenen „weltlichen Dingen" beschäftigten, gründete das mächtig gewordene Bürgertum in den Städten im 12. und 13. Jahrhundert eigene Stadtschulen, die sich von der kirchlichen Gewalt und Leitung völlig losmachten. Als die älteste Stadtschule in Sachsen gilt die Kreuzschule in Dresden und nach dieser die Stadtschule in Zittau, die sich aus einer Pfarrschule heraus entwickelte. Bedeutende Stadtschulen entstanden in Leipzig, Braunschweig, Hamburg, Lübeck, Lüneburg, Nordhausen, Stettin, Zürich usw.

Mit den Stadtschulen entwickelte sich auch ein eigener Lehrerstand und eine Art Schulmeister-Zunft. In den kleineren Städten hieß der Lehrer der Kindermeister, die größeren Schulen hatten unter einem Schulmeister, der Unterlehrer anstellte, wie ein Meister Gesellen einstellt. Die Schulmeister und Kindermeister wurden vom Magistrat oder der Kirche auf Jahresfrist oder vierteljährliche Kündigung gemietet, bezogen eine Anstellungsurkunde und bezahlten von dem Schulgeld, das sie von den Kindern erhielten, ihre Gesellen, d. h. Unterlehrer, Freitische, Geschenke und der Ertrag der „Singtage" — d. h. der Sammlungen von Haus zu Haus — bildeten ihre Einnahmen. Wie die Handwerksgesellen wanderten die Lehrer von Ort zu Ort, um eine Stelle zu suchen, aber oder die Schüler zogen gleich mit ihnen, um es den armen Schülern der Hochschulen gleich zu tun, welche unter dem Namen fahrende Schüler von Stadt zu Stadt wanderten und sich ihren Lebensunterhalt durch singend musizierend erbaten. Diese fahrenden Schüler bildeten auch die ersten Schauspielertruppen und schrecken gelegentlich auch nicht vor Diebstahl und Straßenraub zurück. Die Diener und Jünger dieser fahrenden Studenten und Schulmeister waren die Knaben, die mit ihnen zogen, für sie schießen, d. h. stehlen mußten und deshalb Abc-Schützen genannt wurden. Diese allerlei Unfug treibenden Schülerbanden kamen noch im 15. Jahrhundert vor.

Der Warenhandel und der Verkehr entwickelten sich immer mehr, aber die Kirche, unter deren Herrschaft das Volk damals stand, war zu keinem Fortschritt zu bewegen, und es kam zu der großen Revolution, die unter dem Namen Reformation bekannt ist. Nach dieser breitete sich auch das Schulwesen mehr aus, selbst auf Dörfern wurden Schulen gegründet. Mehr als das notdürftigste Schreiben und Lesen wurde aber auch nach Erfindung der Buchdruckerkunst in allen diesen Schulen nicht gelehrt, deren Besuch ein freiwilliger war. Und die meisten verlernten das bißchen Schreiben und Lesen nach dem Schulbesuche wieder, weil sie nur wenig Gebrauch davon machten. Noch vor 100 Jahren waren in Sachsen selbst, das zu den kulturell höchstentwickelten Ländern gehörte, zahlreiche Kinder ohne jeden Schulbesuch und erst im Jahre 1835 wurde in Sachsen der Volksschulbesuch obligatorisch durch Gesetz eingeführt.

cf.

Sammlungen. Kgl. mathematisch-physikalischer Salon (Zwinger). Montags, Dienstags, Mittwochs, Donnerstags und Freitags von 9 bis 12 Uhr. Sonn- und Feiertags 11 bis 1 Uhr frei. Sonnabends geschlossen. — Kgl. geologisches und anthropologisch-ethnographisches Museum (Zwinger). Sonn- und Feiertags, Montags, Dienstags, Donnerstags und Freitags von 11 bis 1 Uhr, Mittwochs und Sonnabends von 3 bis 5 Uhr frei. — Kgl. historisches Museum (Stallhof) und Gewehrgalerie (Johannaum 1.) Montags von 9 bis 2 Uhr 1,50 M., Dienstags bis Sonnabends 9 bis 2 Uhr 50 Pf. Sonn- und Feiertags 11 bis 2 Uhr 25 Pf.

Freie öffentliche Bibliothek Dresden-Plauen. Die überaus gute Bibliothek ist geöffnet an allen Wochentagen von 12½ bis 1½ Uhr mittags und von 5 bis 8 Uhr abends. An Sonn- und Feiertagen geschlossen.

Beiblatt zur Sächsische Arbeiter-Zeitung und zum Volksfreund
Nr. 5 vom 26. Februar 1908

Ursprünglich eignen Sinn, laß dir nicht rauben!
Goethe

Betrachtungen eines Arbeiter über das neue Ständehaus.

Das mit ungeheuren Mitteln ausgeführte neue Ständehaus ist seit längerer Zeit seiner Bestimmung übergeben.

Die Bausumme ist zum größten Teile von der Arbeiterschaft, als der überwiegenden Mehrheit des sächsischen Volkes, aufgebracht. Sie hat deshalb wohl ein gutes Recht, einmal zu fragen, ob denn nun auch der fertige Bau in seinem Inneren wie Äußeren das Heim einer Volksvertretung darstellt.

Da kommt nun sogar der Dresdner Anzeiger etwas zaghaft zu dem Schluß, daß dieser Eindruck durch das Äußere des Baues nicht hervorgerufen wird.

In Wahrheit: diese Wappen, Kronen, Adler, Löwen usw. könnten einen eher auf den Gedanken bringen, das Haus diene einer Versammlung von Vasallen der Krone. Doch davon später.

Betrachten wir einmal, wie sich der Bau seiner Umgebung angegliedert. Verschönt er das bisherige Bild oder nicht? Stellen wir uns zu diesem Zwecke einmal an die Augustusbrücke vor die Hofkirche, das Gesamtbild zu überschauen. Man wird die Empfindung haben, daß der Baumeister von einem großen und schönen Plane ausgegangen ist.

Die Gesamtfassade des Baues mit dem Turm nach der Brühlschen Terrasse sowie der gebuchte Stil wirken befriedigend. Aber leider hat man gegleich den Eindruck, daß die Idee bei der Durchführung Fehler gelitten ist.

Vergleichen wir einmal damit die ebenfalls in italienischer Renaissance gehaltenen Bauten Sempers: Theater und Gemäldegalerie. Es wird sofort die größere Vollkommenheit der letztgenannten Bauten auffallen. Wovon liegt das? Semper war ein Künstler, durchdrungen von der Schönheit der italienischen Renaissance, der begeistert aus der Stilrichtung die letzten Konsequenzen zog und einen Bau einheitlich durchführte. Da atmet der ganze Bau einen Geist: den Geist der Reinheit. Deshalb diese Vollkommenheit, Vornehmheit, Heiterkeit und Ruhe.

Anders bei Wakot. Hier soll nordische Kraft und Schwere vereinigt werden mit der Leichtigkeit und Grazie der italienischen Architektur. Hier soll auf die klimatischen Verhältnisse Rücksicht genommen werden: es soll ein hohes Dach gebaut werden, aber getragen von italienischen Auffassungsmotiven. Das sind Widersprüche, wovon die äußere Erscheinung des Baues in der Hauptsache krankt.

Wenn man schon zu der Ansicht kam, daß die italienische Renaissance der geeignetste Stil ist, so mußte man ihn auch konsequent durchführen. Man durfte nicht mit diesen schweren erdrückenden Dach kommen. Die Vorderansicht vom Schloßplatz aus, und die nach der Brühlschen Terrasse ist dadurch gänzlich verunglückt. Von der Elbe aus sieht man nur hauptsächlich das ungeheure Dach hinter der Terrasse aufragen, während vom Schloßplatz aus das obere Geschoß viel zu schwach erscheint, das Dach zu tragen. Dieses Geschoß wird zwischen Dach und den schweren plumpen Unterbau förmlich zusammengedrückt.

Diese ungeheuren schweren Säulen am Unterbau sind gänzlich unbegründet. Die tragen doch nur die Figuren, die das darstellen, was in Sachsen noch immer nicht maßgebend ist. Der Bau selbst wird nicht von ihnen getragen. So ist auch die ungeheure schwere Paralleltfassung durchaus ungerechtfertigt.

Unter diesen Verhältnissen muß man froh sein, daß wenigstens die Seite nach der Augustusstraße einen guten Gesamteindruck macht, obwohl sie sehr konventionell gehalten ist und auch hier verschiedenes auszusetzen wäre. So trifft z. B. der über der mittleren sächsisch unter der Last zusammen. Ein nicht gerade sehr angenehmes Gefühl für die dort verkehrenden Fußgänger.

Doch gehen wir nach der hinteren Seite des Baues, dorthin, wo man so gnädig war, dem Volke ein Schlupfloch offen zu lassen, um kontrollieren zu können, was seine Vertreter im Inneren des Baues treiben.

Wenn man diese Seite aus einer gewissen Entfernung betrachtet, so gewinnt man vom Baue den Eindruck eines mit Orden behangenen Menschen, dem man es hinten an den notwendigsten Kleidungsstücken hat fehlen lassen. So abstehend wirkt in ihrer absoluten Nacktheit diese Seite des Hauses gegenüber dem theatralischen, pompösen Aufbau der Vorderseite, wo man sogar einen mächtigen Stein fest in die Luft gesetzt hat, nur um die prakkische Verzierung, für die die Fassade zu klein ist, anbringen zu können.

Nun zum Turm. Vergleicht man damit die Türme des Schlosses und der Hofkirche, so bemerkt man sofort die größere Leichtigkeit und Eleganz der letzteren, trotz ihrer Monumentalität. Es war eine schwierige Lösung: dieser Turm sollte nicht zu hoch werden, um die vorhergenannten nicht zu drücken. Er mußte in der Masse aber auch dem ganzen Bau entsprechen. So hat man einfach ein paar Etagen des Hoffirchenturmes genommen und sie „noch oben abgerundet". Als Abschluß für diese Magelei war dann die Laterne gerade gut genug. Dieses Zigarrchen sitzt dort oder, als wenn der Bäcker des Zeug dort etwas vergessen hätte. Hatte der Turm den Zweck, und in der Gestalt der vergoldeten Laterne das sächsische Volk in seinem Glanze zu zeigen, so mußte die Figur wohl etwas imponierender gestaltet werden. Oder sollte durch das Zigarrchen ausgedrückt werden, daß das sächsische Volk noch immer „Flöme zu kriegen" ist? —

Im übrigen gilt vom Turm, was von der Architektur des ganzen Baues gilt: die Masse scheint in sich zusammengesunken, statt aufwärts zu streben. Man vergleiche nur schnell damit Hofkirche, Theater und Museum.

Nun in das Innere. Aber leider, das ist nicht so einfach. Gerade an den Eingängen, die uns ein weisen einladen, befinden sich Tafeln mit der Aufschrift: „Kein Eingang für das Publikum." Wir müssen deshalb die Hintertreppe benutzen. Sie führt uns sowohl zur Ersten wie zur Zweiten Kammer, also direkt in die beiden Herzen des Volkes.

Warum wohl der Baumeister diese beiden Hauptsäle nicht nach außen hin zum Ausdruck gebracht hat? — Fürchtete er, daß dadurch die Harmonie seines Baues gestört würde oder fürchtete er den Paragraphen wegen öffentlicher Aufreizung? — Gleichviel, er hat das Zweitwichtigste der Ersten und Zweiten Kammer unter dem einen ungeheuren Dach verschwinden lassen und erst im Innern selbst entdecken wir sein beglückendes Talent.

Die Ausstattung der beiden Räume ist geradezu meisterhaft, besonders in bezug auf ihre gegensätzige Charakterisierung. In der Ersten Kammer beherrscht, entsprechend der reaktionären Gesinnung ihrer Vertreter, die dunkle, fast schwarze Farbe den Raum. Eine kalte, gemessene, die Herzen gefrieren machende Ruhe ist der Ausdruck des Ganzen. Hier kann sich das Volk nicht wohl fühlen. Nur Pflanzen, die im Dunklen gedeihen, finden hier einen Raum für sich wie geschaffen.

Anders die Zweite Kammer. Hier läßt der Künstler werden, daß wenigstens dieser Raum dem Volke gehören soll. Das Tageslicht flutet durch das große Glasdach ungehindert in den weiten Saal. Der heilgelbe Ton der eichenen Wandverkleidung sowie der gesamten Einrichtung flößt Vertrauen ein, [illegible] die Abgeordneten nicht sparen. — Bei dieser Wandver[illegible]ung fällt mir etwas ein. In den geschnitzten Wappen der [illegible] der Preußischen Bundesrat seinen nach [illegible] die Pläne die Pläne [illegible] sächsischen Politiker Sachsens ersonnen. — Mit Begeisterung ging [illegible] das Werk. Der Künstler hatte nach großen, einmaligen Politikern. Aber wie er sich auch die Mühe gemacht, er fand keine. [illegible] waren es Kaiser-

SLUB
Wir führen Wissen.
http://digital.slub-dresden.de/id416950779-19080226/11
gefördert von der
Deutschen Forschungsgemeinschaft
DFG